



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonniert bei allen Postämtern,

welche das Blatt für den Preis von 22 $\frac{1}{2}$ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben,
Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die beiden Aerzte.

I.

Jüngst trug man einen Todten hinaus,
Sehr prachtvoll war sein letztes Haus,
Und gar ein Orden lag darauf,
Ein langer Leichenzug folgt' zu Haus.
Es war ein berühmter Arzt gewesen,
Wie wir im Nekrologe lesen;
Hatte selbst sein Jubiläum erlebt,
Und Titel und Würden genug erstrebt,
Denn er war wirklich tief gelehrt,
Hatt' zu studiren nie aufgehört.
Auch war es ein ganz humaner Mann,
Er half stets da, wo man helfen kann,
Wo es vielleicht ohne ihn geschähe;
Und wollt' es mit der Hilfe nicht gehen,
Wenn er doch alles Seine gethan,
Und alle Mittel gewendet d'ran,
Dann war er zufrieden und ging aus der Thür,
Und dachte: was kann ich dafür?
Doch hatt' er geschadet, wo helfen er sollte,
Und konnt' er's nicht bessern, so gern er's wollte,
So tröstete er sich mit dem guten Willen,
Und konnte sich leicht sein Gewissen stillen:
„Wir können ja nur experimentiren,
Darüber muß man den Muth nicht verlieren.“

So erreicht' er denn seine achtzig Jahre,
Und kam so ehrenvoll auf die Bahre,
Und seiner Collegen große Zahl
Nähmt hoch ihn beim stattlichen Leichenmahl.

II.

Was kirtzt am späten Abend des Kirchhofs Pforte doch?
Weil wieder einen Todten man trägt zur Ruhe noch;
Hier alles still und einsam, es folgt ein einz'ger Freund,
Der in des Mantels Falten verhüllt die Thränen weint.
Und als das Werk vollendet ohn' allen Sang und Klang,
Die Todtengräber gehen zurück den Weg entlang;
Da bleibt beim stillen Grabe der Freund im Mondeschein,
Wie er's dem lieben Todten einmal versprach, allein.
Er spricht: „Mit dreißig Jahren ist nun Dein Wunsch erfüllt,
Daß Dich, Du müder Wand'rer, das stille Grab umhüllt.
Hier will den Brief ich lesen, auf den er mich verwies,
Wenn ich mit meinen Fragen ihn nicht in Ruhe ließ
Nach seinem tiefen Gramme, der ihn so weit gebracht,
Daß er nichts mehr ersehnet, als nur des Todes Nacht.“
Er las: „Nichts hat so frühe, o Freund, mich hingerafft,
Als daß ich sie erwählet, des Arztes Wissenschaft.
Du weist es, mit Begeißrung erfaßt' ich den Beruf,
Der mich zum Menschenretter in meinem Wahne schuf.
Doch wehe! weh' mir Armen! weh' dieser Wissenschaft.
Der Arzt, den Stolz nicht blendet, der sieht es, was er schafft!
War Heilung mir gelungen, konnt' ich mir sagen nur:
Wie wirktest Du so herrlich, allheilende Natur!“

Wirkt' ich nicht mit, wohl möglich gelang es besser noch,
 Wenn Du ganz eigenkräftig zerbrachst der Krankheit Joch.
 Sah' ich ein gräßlich Uebel, das mir geheimnißvoll
 Die Quelle streng verhüllte, aus der stets neues quoll,
 Und ich konnt' s nicht ergründen, ob sinnend Tag und Nacht,
 O welche Jammerstunden hab' da ich durchgewacht! —
 Und streckte man vom Lager die Hände nach mir hin,
 Und Hilfe, Lind'ring such'te vertrauensvoller Sinn,
 Und ich konnt' oft nicht helfen, es mehrte sich der Schmerz —
 Ach! größte Qualen fühlte noch nie ein menschlich Herz!
 Hört' ich der Liebe Klagen, die sich an mich gewandt,
 Und ihres Theuren Leben gelegt in meine Hand,
 Da that mit treustem Eifer ich was die Kunst gelehrt,
 Versuchte, wagte kühnlich — und sah' die Noth gemehrt,
 Und sah' den Tod nun kommen, vielleicht, vielleicht durch mich!?
 Dann faßte mich Verzweiflung, o Freund, hier schweige ich!
 Ist hab' ich schon geschwebet an eines Abgrund's Rand
 Den Tod mir zu erwählen mit meiner eignen Hand.
 Da fühl't' ich mich's durchzucken, das Schwinden meiner Kraft,
 Und konnt' es nun erwarten, was Gram und Kummer schafft;
 Jetzt steh' ich an dem Ziele — bald naht mir der Tod,
 Nun lebe wohl, Du treuer, Du Freund in Glück und Noth!
 Als dies der Mann gelesen, da kniet' er stille hin,
 Und betete am Grabe mit andachtsvollem Sinn;
 Dann ging er leis' von dannen, der Todte blieb allein,
 Der Kirchhof lag so heilig, umglänzt vom Mondeschein.

Wird man vielleicht mich fragen: „was Du erzählt, ist's wahr?“
 Laßt's Euch der Maler lehren. Er stellt Euch Bilder dar,
 Ob Keiner ihm gesehen, so kann's doch wohl gescheh'n,
 Daß sie mitunter Keuten ganz sprechend = ähnlich seh'n.

Der Strohmann.

(Schluß.)

Jetzt meldete Mathias, daß das Cabriolet für
 Herrn Gabling angespannt sei. Der Regierungsrath
 fragte pikirt, wer den Befehl dazu gegeben. Mathias
 deutete auf Volkner. Kesperstein bedauerte, daß der
 Freund ihn schon verlassen wolle, aber Julie fiel ihm
 in das Wort:

— Halte den Herrn Regierungsrath nicht ab, lieber
 Mann, sagte sie, indem sie dem Banquier den Arm
 reichte: Herr Gabling wird durch dringende Geschäfte
 in die Stadt zurück gerufen; wir dürfen nicht zugeben,
 daß er seine Interessen wegen uns vernachlässigt.

Gabling sah, daß er in aller Form verabschiedet
 war; es blieb ihm nichts übrig, als sich in sein Schicksal
 zu fügen; er nahm Abschied und war eben im Begriff
 den Pavillon zu verlassen, als ihn Volkner mit Ernestinen
 am Arm, beim Rockzipfel zurückhielt.

— Du hattest dem Pferd Hafer geben lassen,
 sagte er spottend: das war sehr vorsichtig von Dir;

ich ließ einspannen, weil es mir einleuchtete, daß Deines
 Bleibens nicht länger hier ist. Mein Oheim mit
 seiner Frau, ich mit meiner Braut Arm in Arm, müßtest
 Du uns voranschreiten mit dem Stock in der Hand
 wie ein Tambourmeister, oder hinter uns drein gehen
 wie ein Lakai, oder in der Mitte wie ein Gefangener . . .
 das würde Dich nur lächerlich machen. Unser Spiel
 ist aus. Du hattest den ersten Wurf . . . ich gewann
 den zweiten . . . und die Braut ist mein. — Du hast
 mir erklärt, was ein Strichblatt, was ein Strohmann
 ist; jetzt muß ich Dir auch sagen, welche Rolle Du
 hier gespielt hast . . . in allen lebenden Sprachen
 nennt man es . . .

— Nun? sagte Gabling kalt.

— Einen Pinsel. Adieu Better, glückliche Reise.

Gabling entfernte sich mit Galle im Herzen, und
 brach von diesem Tage an allen Umgang mit der Familie
 Kesperstein ab. Er legte sich den Schwur ab,
 Volkner künftig in seinen Dienstverhältnissen auf alle
 Weise zu chikaniren, allein er ward um diese Freude
 gebracht, da der Sekretair auf Kespersteins Wunsch, der
 großes Wohlgefallen an seinem witzigen Neffen fand,
 aus dem Staatsdienst austrat, und sich in die Stille
 des Landlebens zurückzog.

IX.

Sophie von La Roche wohnte noch der Vermählung
 des jungen Paares bei, dann kehrte sie mit Peggy
 Pfeffer in das Thal Ehrenbreitstein zurück, wohin ihr
 Gemahl ihr bereits vorausgegangen war, und freute
 sich bis an das Ende ihres Lebens ihres Versöhnungs-
 werks, denn die Ehe zwischen Kesperstein und Julie war
 fortan eine musterhafte; beide Gatten lernten sich täg-
 lich mehr schätzen und würdigen, und betrachteten ihre
 gegenseitigen Schwächen mit Nachsicht und Schonung;
 Kesperstein überzeugte sich von der aufrichtigen Tugend
 seiner Frau; Julie sah ein, daß ihr Mann weniger
 geistesarm, als schwerfällig in seinem Benehmen war,
 und so lernten sie sich gegenseitig ertragen und führten
 ein ruhiges sturmfreies Leben.

Bald nachdem Frau von La Roche wieder in
 Ehrenbreitstein angelangt war, hatte sie die Freude,
 ihren Jugendgeliebten Wieland noch einmal bei sich zu
 sehen. *) Als sein Wagen heran rollte, ging ihm La
 Roche mit den eben zum Besuche anwesenden Brüdern
 Jacobi entgegen; alle drei liefen ungeduldig die Treppe
 hinunter und empfingen ihren Freund unter der Haus-
 thüre. Während sie ihn bewillkommten, kam Sophie
 die Treppe herunter; Wieland hatte sich eben mit
 Wärme nach ihr erkundigt und schien sich sehr nach ihr
 zu sehnen, als er sie aber erblickte, schauerte er sichtlich
 zurück; dann kehrte er sich zur Seite, warf seinen Hut
 mit einer zitternden Bewegung hinter sich zur Erde

*) Man verzeihe mir einen Anachronismus; dieser Besuch
 Wielands fand im Jahre 1771 statt.

und schwankte zu der Freundin hin, die ihm mit ausbreiteten Armen entgegen ging. Statt sie zu umarmen, ergriff Wieland ihre Hände, in welche er sein Gesicht verbarg. Sophie neigte sich mit verklärter Miene über ihn hin, und sagte mit einem Tone, der aus der tiefsten Seele kam:

— Wieland! Wieland! O ja, Sie sind es . . . Sie sind noch immer mein lieber Wieland!

Von dieser rührenden Stimme geweckt, richtete sich Wieland wieder auf, blickte in die thranenvollen Augen seiner Freundin und ließ dann sein Gesicht auf ihren Arm zurück sinken.

Die Zeit die er in ihrem Hause zubrachte, war eine glückliche Zeit für Sophie. Zu jener Epoche versammelten sich viele artistische Celebritäten bei der alternden, aber stets geistig jungen Frau; außer Göthe, der sich in ihrem häuslichen Kreise gar wohl gefiel, fand sich auch Leuchsenring häufig bei ihr ein, der von Düsseldorf herüber kam, um die Briefe der Julie Bondelli vorzulesen, die mit dem La Roche'schen Hause befreundet, besonders aber als Rousseau's Freundin berühmt war. La Roche, der sich meistens entfernte, so wie die brieflichen Vorlesungen begannen, konnte sich einst der schalkhaften Bemerkung nicht enthalten, daß Frauenzimmer alles Siegelacks entbehren könnten; sie sollten ihre Briefe nur mit Stecknadeln zustecken, und dürften versichert sein, daß sie uneröffnet an Ort und Stelle kämen.

Die Briefe über das Mönchtum, welche La Roche herausgegeben hatte, bewirkten seinen Sturz, er ward seines Postens entlassen als Frevler an der Kirche, worauf er sich nach Offenbach wendete, wo ihm seine Pension ein anständiges Auskommen sicherte, ohne daß er die Hoffnung aufgab, wieder in activen Staatsdienst zu kommen. Er starb jedoch im Jahr 1788; ihm folgte sein ältester Sohn Franz bald in das Grab nach, und auch seine Tochter, die an den Kaufmann Brentano in Frankfurt verheirathet war, überlebte den Vater nicht lange. In dem Maße als sich der Kreis ihrer Lieben verringerte, fühlte sich Sophie mächtiger zur Production gedrängt, so daß sie sich ihrem inneren Trieb überlassend, eine Menge Schriften zu Tage förderte, welche theils größeren, theils geringeren literarischen Werth besaßen. Gelegentlich einer Reise zu ihrem jüngeren Sohn, der sich in Schwabach aufhielt, sah sie den guten würdigen Freund ihrer Jugend, Wieland, zum letztenmal zu Schmarnstätt im Jahre 1799, wo sie drei Wochen in seinem Hause verlebte. Die Freundschaft der Fürstin von Neuwied hat ebenfalls beigetragen, den Abend ihres Lebens zu verschönern, welches sein Ziel im Februar 1807 fand, wo sie zu einem bessern Leben hinüber ging.

Sophie von La Roche gehörte unstreitig zu den merkwürdigsten Erscheinungen des vorigen Jahrhunderts, denn vollen Gefühls ihrer eigenen Würde wußte sie sich stets auf der geistigen Höhe wahrer Bildung zu

behaupten, so wie sie in allen Lebensbeziehungen sich stets würdig, geiegen, zuverlässig und ansprechend zeigte. Was sie schrieb, hat den rechtlichen Beifall ihrer Zeitgenossen erhalten, denn ihr Bestreben war sittliche Veredlung, war Aufrechterhaltung der Würde ihres Geschlechts. Jetzt sind ihre Werke von der wechselnden Mode der Zeit so zu sagen vergessen.

Der Regierungsrath Gahling starb als Junggesell, der seine Beckenhaftigkeit bis in das Greisenalter hinüber nahm, und sich bei allen verständigen Menschen mit dem Stempel des Lächerlichen zeichnete. Mit Volkner und Frau Keferslein hat er sich nie ausgesöhnt.

Miscellen.

Im Jahre 1699 wurde in Paris eine Predigt zum Feste Maria Verkündigung mit folgenden Worten begonnen: „Es hat ein Eheverlöbniß statt gefunden zwischen dem großmächtigsten Herrn heiligen Geist auf einer, und der höchsten und großmächtigsten Dame Maria Levi auf der anderen Seite. Wenn Jemand etwas dagegen einzuwenden hat, so thue er es ungesäumt.“ — Jetzt machte der Prediger eine Pause, und da während derselben Niemand etwas vernehmen ließ, fuhr er fort: „Weil Niemand mit einer Einrede gegen diese ebeliche Verbindung hervorgetreten ist, so setze ich mich dagegen im Namen der bösen Welt, im Namen des Teufels, im Namen des Fleisches!“ In diese drei Theile trennte er nun auch seine Predigt, und zeigte, welchen Nachtheil die drei Genannten von der Verbindung haben würden.

Eine kurze Kritik. Einer der geistreichsten Männer des 17ten Jahrhunderts, Charles Batru, Canonicus zu Angers, erhielt von einem jungen Poeten ein Gedicht zur Ansicht und Beurtheilung, auf welches der Verfasser großen Werth zu legen schien. Nach einiger Zeit erschien der Dichter wieder, und der Canonicus sagte ihm, das Gedicht scheine ihm zu lang, er rathe die Hälfte davon zu streichen, die andere Hälfte aber zu unterdrücken.

Mit Schauern liest man, daß unter des blutdürstigen achten Heinrichs von England Regierung ein Koch, der Fleischbrühe vergiftet hatte, verurtheilt worden ist, zu Tode gefocht zu werden, und demnach in einem Kessel mit kaltem Wasser über das Feuer gesetzt, und so auf die schrecklichste Weise gemartert wurde — und unsere empfindsamsten Damen vollziehen dieses grausame Todesurtheil jeden Tag an den Krebsen, nicht weil sie Bouillon vergiftet haben, sondern weil sie eine schönere Farbe bekommen, als wenn man sie in siedendes Wasser wirft.

Reise um die Welt.

** Die Elberfelder Zeitung No. 269. vom 19. Sept. berichtet aus Kreuznach: „Die junge Gräfin von Droste-Bischoering ist wieder hier, geheilt wie sie selbst und die Starkgläubigen, ungeheilt, wie jeder hier sagt, der sehen will, und dessen Freiheit der Urtheilskraft noch nicht vom Wunderglauben unter das Joch genommen ist. Ihre Krücken hängen zwar wie es heißt im Dome zu Trier, dagegen läßt sie sich von zwei Menschen mehr tragen als führen, indem die Kranke nur mit den Fehenspitzen den Boden berührt, und es ihr doch große Anstrengung kostet fortzukommen. Der Arzt hat den Rath gegeben, sich wieder ein Paar neue Krücken machen zu lassen (Thatsache), da die alten nun einmal als Beweis des Wunders im Dome zu Trier hängen bleiben sollen, und hat ihr erklärt, daß ohne Gebrauch der Krücken ihr Uebel schlimmer werden würde. Bis jetzt hat das gute Mädchen, dessen Seele nicht ganz rein von einem Anfluge von Eitelkeit sein soll, den Rath des Arztes noch nicht befolgen wollen. Uns dauert bei der wunderbaren Mischeilung nur die Kranke, deren Gefühl ihres Leidens durch die Vereitelung ihrer Hoffnung nur erhöht werden muß, und die sich wahrscheinlich schämt, nach dem Glanze der ausposaunten Heilung wieder zu den Krücken zu greifen.“ Die Komödie, in der man das arme Mädchen figuriren ließ, wäre also durchgefallen, Dank der Presse, welche es nicht duldet, daß es so finster bleibt, wie die Herren jenseits der Alpen (die sich zwischen Banditen und der Inquisition so wohl befinden) gerne möchten.

** Am 24. Septbr. ward im Friedrich Wilhelms-Gymnasium in Berlin die „Antigone des Sophokles“ in griechischer Sprache und Gewandung aufgeführt. Wenn wir jetzt nicht bald echte Deutsche werden, so ist alle Hoffnung verloren.

** Die Propaganda, deren Hauptsitz in Lyon ist, hat im verfloffenen Jahre eine Einnahme von 4,163,065 Francs gehabt. Die Jahrbücher dieser Glaubens-Propaganda werden in 162,800 Exemplaren abgedruckt, und hievon 86,000 in französischer, 23,000 in deutscher, 14,000 in englischer, 2000 in spanischer, 4500 in flämischer, 31 in italienischer, 1200 in portugiesischer und 1100 in holländischer Sprache abgedruckt. Solchem Treiben sehen wir Protestanten in guter Ruhe zu.

** Bei dem Umbau einer alten Kirche in Warschau hat man einen Schatz von sechs Millionen Gulden poln. (eine Mill. Thaler) gefunden. Man sagt der Kaiser habe diese Summe zur Unterstützung der bei der letzten Ueberschwemmung Verunglückten bestimmt.

** Der Ingenieur Adrian hat eine Locomotive durch comprimirte Luft in Bewegung gesetzt. Die Probe ist auf einer der Pariser Eisenbahnen gemacht, und vollkommen gelungen. Das war ein gewaltiger Fortschritt.

** Die Allgemeine Zeitung schreibt: „In Altdorf im Canton Uri hielt der Studentenverein der Jesuiten am 9. und 10. Dec. seine jährliche Sitzung. Derselbe besteht aus lauter Jesuitenschülern, welche besonders fanatisch sind, und bei ihrer Aufnahme einen Eid leisten müssen, an dessen Schluß sie geloben, das Ziel welches ihre Lehrer ihnen setzen, nöthigenfalls auch mit den Waffen in der Hand zu verfolgen. Das ist eine gute Schule für junge Ravallacs. Ich habe aus sicherer Quelle, daß die Jesuiten überall, wo sie sich einmischen, ähnliche Verbindungen stiften, nur ganz ins Geheim, während sie sich hier (in der Schweiz) keinen Zwang anzuthun glauben dürfen.“ Herrliche Ausichten für die Zukunft.

** Am Kölner Dom wird mit Kraft fortgearbeitet, man hofft die Seitenwände schon im nächsten Jahre bis zur Höhe des Daches zu führen. Ein Unglück ereignete sich dort vor Kurzem, indem ein Steinhauer durch zwei 60 Centner wiegende Steinblöcke im wahren Sinne des Wortes zerquetscht wurde.

** Der Kaiser von Rußland will den Krieg gegen die Tscherkessen noch in diesem Jahre beenden und deshalb selbst zu Armee gehen; er hat den Engländern rathen lassen, keine Waffen mehr und keine Munition nach dem Kaukasus zu liefern — aber du lieber Gott — die Engländer, das sind auch grade die Leute, die sich rathen lassen!

** Am 26. Sept. verabschiedete ein Handwerker in Frankfurt a. M. einen Gesellen, der schon zehn Jahre in seinen Diensten stand. Hierüber erboßt, zog der Geselle einen sogenannten Genieffinger, sticht damit den Meister in den Leib, eilt dann drei Treppen hoch in das Zimmer der Meisterin und thut dasselbe an diesem Weibe. — Er nannte das den summarischen Prozeß. Man hat ihn gefangen genommen und macht ihm nun den Criminal-Prozeß.

** Das anhaltende Regenwetter hat in Holland Schwärden an den Fischen verursacht, welche in großer Menge ertrunken sein sollen! was man doch alles erfährt; Fische sollen nach anderen Berichten schwimmen können.

** Der berühmte Turnprofessor M. ist in Berlin angekommen, um die Turnangelegenheiten daselbst zu ordnen; es ist derselbe, an welchem Heine im Jahre 1828 die auffallende Aehnlichkeit mit einer Gypsbüste des Plato (besonders von Janen) entdeckte.

** Madame Lacoste berühmten Andenkens hat mit ihrer 700,000 Francs schweren Hand den Sänger Tagliasco beschenkt, Glück zu Herr Feigenschneider.

** Auf der Berliner Gewerbeausstellung befindet sich unter No. 1169. ein von Riffels aus Aachen fabricirtes leinernes Hemde ohne Rath. Die Jesuiten in Freiburg haben darauf angetragen es heilig zu sprechen.

So ist's, es ist wirklich so, man hat mir's geschrieben, Rief der Pontifer aus, als er die Kunde vernahm.

Hierzu Schaluppe.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und



Am 8. October 1844.

der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Ueber die Entstehung und Verwaltung des Grebiner Waldes.

Der von dem deutschen Orden als Sattel- und Fohlenhof, auch wohl als Sommeritz des Hochmeisters benutzte sogenannte Hof zu Grebin, der in seiner ursprünglichen Gestalt schon von den Danzigern in dem Kriege, der die Abtretung eines Theils des Ordenslandes im Jahre 1454 an Polen zur Folge hatte, erobert und zerstört wurde, gelangte 1570 durch Vertrag Sigismund Augusts an die Stadt Danzig, die denselben zuerst im Jahre 1578 an Georg Feldstetten und später bis auf die neuere Zeit verpachtete. Von einem Walde bei demselben, oder etwaniger Reservirung desselben vor der Verpachtung, ist streng genommen nie die Rede, der Wald selbst unbedenklich auch erst in weit späterer Zeit entstanden und als solcher betrachtet und gepflegt worden.

Ursprünglich war der Fleck, auf welchem derselbe jetzt steht, nichts als ein umzäunter Rossgarten, dessen Zaun von Eichenholz, 3 Dielen hoch, von den Schaarwerksdörfern des Stüblauschen Werders pro rata der Hufenzahl unterhalten werden mußte, welche Verpflichtung denselben erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erlassen ist.

Daß der sogenannte Wald auch in späterer Zeit nur als Fohlenweide benutzt und dem Pächter mit überlassen war, beweist ein Rathschluß vom 13. Mai 1626, wonach der Amtmann Newess angewiesen wird 10 Hengstfüllen aus dem Stutthofe bis zum Eintritte des Winters in dem Grebiner Walde weiden zu lassen.

Eine Benutzung als Wald ist wohl erst nach dem allmählichen Aufhören des größern Betriebes der Pferdezucht Seitens der Stadt und durch das immer steigende Bedürfnis nach Strauchwerk zu den Dammbauten entstanden, denn von einer Abführung von Strauchwerk ist weit früher als von Holz die Rede, eben so ist es außer Zweifel, daß der umzäunte Platz, der den jetzigen Wald bildet, von dem Arendator von Herren-Grebin, der den Schlüssel zu dem denselben verschließenden Thorwege hatte, in spätern Zeiten noch zum Getreidebau benutzt ist, da eine Relation der Werderschen Function vom 28. Juli 1785 auf die Anweisung Bäume zu pflanzen, erwiedert: daß solches nur nach Ablauf des laufenden Pacht-Kontracts mit dem Arendator geschehen könne, wobann die mit Weizen bespflanzten 15 Morgen am Thorwege und die Wiese dazu verwendet werden könnten.

Der allmählig durch Anwuchs des Strauches oder gelegentlicher Anpflanzungen entstandene Wald stand früher unter alleiniger Administration des zur Werder-Function committirten Bürgermeisters, der das aus dem Holz-Verkaufe gelöste Geld beliebig zur Kammerei-Kasse abführte und dem die Jagd im Walde als Beneficium zustand. Es ist schon im Jahre 1768 über diesen Mißbrauch Klage geführt und von Asses. tert. ord. die Frage aufgeworfen, ob der Wald zur Deconomie oder Juris diction gehöre, aber weder diese Frage ist beantwortet, noch muß der gerügte Mißbrauch aufgehört haben, denn erst nach wiederholtem Andringen tert. Ord. legte der Administrator unterm 31. März 1785 Rechnung über das verkaufte Holz seit dem Jahre 1775, worauf es sich denn zur allgemeinen Verwunderung ergab, daß der ganze Ertrag von 1775 bis den 10. Februar 1784, also in 9 Jahren, nur 3026 fl. 27 Gr. betrug.

Die Verwaltung des Waldes wurde daher dem abministrierenden Bürgermeister abgenommen und der Function übergeben, eine neue Ordnung für den Waldwärter erlassen, diesem die alleinige Ausübung der Jagd übertragen, deren Ertrag er gegen ein festgestelltes Schießgeld in die Küche des Bürgermeisters zu liefern verpflichtet war.

Im Jahre 1787 wurde die Aufnahme des Waldes verfügt, und dadurch im Jahre 1790 der Verkauf desselben in der Act beschlossen, wie es kürzlich in einem Aufsatze in diesem Blatte speciell berichtet ist, der aus genauen Quellen geschöpft zu sein scheint. Den Haupt-Holz-Bedarf für das Werder hat früher wohl der jetzt verschwundene Wartscher Wald geliefert, wie bedeutend dieser gewesen sein muß, geht unter Anderem daraus hervor, daß im Jahre 1783 die Werderschen Ortschaften 53,250 Klafter à 5 Fuß Engl. Maaß, aus diesem Walde in die Preuß. Magazine zu Schidlich, Dhra und Petershagen fahren mußten, wogegen aus dem Grebiner Walde nichts genommen wurde.

Eben so wurden bei einer spätern Verpachtung von Herrengrebin die 13 Morgen Getreideland im Walde dem Arendator ausdrücklich wieder überlassen und im Oct. 1790 dem Waldwärter Gerngross aufgegeben, ein Stück im Grebiner Walde umzufürzen und zu besäen. Erst bei einer erneuerten Verpachtung wurde das Ackerland im Walde abgeschlossen.

Gleich nach der preussischen Besiznahme wurde von dem Ober-Präsidenten von Schrötter die mangelhafte Administration des Waldes gerügt und darüber Bericht erfordert.

Dieser erfolgte und wurde darin bemerkt, daß der Wald zu $\frac{1}{4}$ aus Schlagholz, zu $\frac{3}{4}$ aus Aufschlag bestände und der Bestand auf 1550 Stück Nutz- und 903 Stück Brennholz invertirt sei.

Im Jahre 1790 war die Aufnahme 9283 Stück, so daß der Bestand in vier Jahren auf $\frac{1}{4}$ reducirt war, was wahrscheinlich in der Kriegszeit seinen Grund hatte.

Im Jahre 1807 wurde die Werdersche Funktion wieder hergestellt, und von dieser am 25. August 1807 der inzwischen angestellte Förster Rück befragt, ob er bei Uebernahme seines Amtes irgend etwas Schriftliches über den Wald erhalten habe, was derselbe verneinte, den Wald als durch die Franzosen und die Defraudationen der Mitnachbarn sehr verwüstet schilderte und keine weitere Auskunft geben konnte, als daß alle Jahre etwa für 500 Thaler Holz geschlagen und verkauft sei.

Den ungefähren Bestand gab er auf 10,000 Stück von 2 bis 3 Fuß stark und 12,000 Stück von $\frac{1}{2}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Fuß stark an, was gegen die früheren Bestand-Aufnahmen ganz unerklärlich ist.

Einen Beweis, wie stark der Holzdiebstahl gewesen sein muß, läßt sich darin finden, daß der Bück 7 Defraudanten namhaft machte, die zusammen 60 Fuder aus dem Walde gefahren hätten.

Erst im Jahre 1808 wurde verordnet, daß kein Vieh mehr im Walde weiden solle, und daß in demselben weder gefahren, geritten, gegangen, noch Tabak geraucht werden solle.

Die Holz-Defraudationen blieben jedoch stets groß, und wurde der Schlüssel zum Walde sogar von dem Gärtner in Herren-Grebin verwahrt, auch der Wald einer besondern Forst-Funktion übergeben, über deren Verwaltung nichts konfirmirt.

Die Grebener Waldfrage.

Mit dieser Ueberschrift befindet sich ein Aufsatz im Dampfboot vom 5. October mit K. unterzeichnet, der mich veranlaßt, des wichtigen Gegenstandes halber, Folgendes darauf zu erwidern, um so mehr, da dieser ganze Aufsatz, wie der Augenschein lehrt, dazu dienen soll, die Stadtverordneten dahin zu bestimmen, den Wald sogleich ohne Weiteres umbauen zu lassen. Herr K. schreibt, daß es sonnenklar bewiesen sei, daß dadurch eine für ewige Zeiten (?) sichere jährliche Rente von 1200 *Rth.* der Stadt zufließe, und hält die Männer, die anderer Meinung sind, für sehr beschränkt in ihren Ansichten, glaubt, daß höchstens nur Pietät und Ehrfurcht für das Grün der Bäume sie bestimme, den Vortheil der Stadt aus dem Auge zu verlieren. Ich will es zwar nicht bestreiten, daß es auch solche Leute geben kann, indessen ist es für Diejenigen, welche für die Erhaltung des Waldes stimmen, wohl hier ein nichtsagender Vorwurf, da diese Männer im Allgemeinen wohl andere Gründe anführen können. Ich für mein Theil habe den Wald mit Aufmerksamkeit angesehen, und obgleich ich kein Forstkundiger bin, dennoch gefunden, daß der Wald auf

Höchste vernachlässigt worden ist; — dieser Vernachlässigung schreibe ich es hauptsächlich zu, daß er jetzt so gut als gar nichts einbringt, lebe jedoch der Hoffnung, daß bei einer geregelten Forstwirtschaft und guter Aufsicht der Ertrag allmählig bedeutend gesteigert werden könne. Zweitens habe ich beobachtet, daß der Theil des Landes, auf welchem der Wald steht, sich wohl schwerlich zum Ackerbau eignen dürfte, da zwar obenauf der Boden durch das Laub gedüngt und gut zur Agricultur erscheint, jedoch tiefer sich, was auch schon die sehr zahlreichen Maulwurfsbühlgen herausstellen, darunter nur röthlicher Sand befindet. Ferner würde es sehr schwer und äußerst kostspielig sein, diese niedrig liegende Fläche zu entwässern, da dieselbe sich in einem Kessel befindet, und nur als Bruch erscheint, weshalb wohl mit Bestimmtheit behauptet werden kann, daß unsere Vorfahren nur deshalb den Wald dort angepflanzt, weil sie den Boden zum Ackerbau nicht geeignet fanden. Es würde also nach dem Gesagten bei beliebiger Abholzung des Waldes sich diese Fläche höchstens zur Wiese eignen, und auch das nur durch große Kosten zu erschwingen sein, wenn man bedenkt, daß beim Ausroden sich noch sehr zahlreiche alte Baumwurzeln von früheren Abholzungen vorfinden müssen. Auch ist es wohl beachtenswerth, diesen isolirt stehenden Wald schon deshalb zu schonen, weil er die ganze Umgegend, wenn auch jetzt nur mit Schirholz versehen, und die dortigen Bewohner es uns schlechten Dank wissen würden, wenn wir Sie dieses Waldes berauben sollten, da bei den größtentheils schlechten und unpassirebaren Wegen die Leute nur hierauf angewiesen sind. — Herr K. würde mich sehr verbinden, wenn er mir die erwähnte Fractionrechnung sogleich zukommen ließe, da mir als Mitstimmendem Alles daran gelegen sein muß auf Klare zu kommen; bis dahin ist mir nur der gründliche Auffatz des Herrn Forstinspektors v. Kothzen zu Gesicht gekommen, welcher allerdings einen bedeutenden Mehrertrag bei der Abholzung herausstellt, doch auch wiederum die Hoffnung giebt, daß bei einer geregelten Forstwirtschaft der Ertrag um ein Bedeutendes für die Folge vermehrt werden dürfte, und da eine Stadt wie Danzig durch ihre bedeutenden Einnahmen noch nicht in den Nothstand versetzt worden ist, ein Pertinenzstück dieser Art ohne Weiteres à tout prix loszuschlagen, so geht meine Meinung dahin, den Wald vor der Hand stehen zu lassen und besser zu bewirtschaften.

E. H. Norden.

Die Grebener Waldfrage.

Die Redaction hat mich in Folge meines Aufsatzes vom letzten Sonnabend freundlich aufgefordert, die spezielle Fractionsberechnung mitzutheilen, nach welcher es sich herausstellt, daß der Grebener Wald seit einer Reihe von Jahren der Commune mehr gekostet als eingebracht hat. Die Spezialia dieser Waldsache sind so interessant, daß sie von Hand zu Hand gehen, und so sind die Notizen, welche ich darüber noch gestern besaß, heute schon wieder in einer

anderen Hand. Die Redaction vergönnt mir nicht so viel Zeit, jene wandernden Notizen reclamiren zu können, weil meine Auskunft schon in der nächsten Nummer abgedruckt sein soll. Ich kann daher vorläufig nur geben, was ich noch besitze und behalte mir vor, das Weitere ausführlich mitzutheilen.

Die Einnahme betrug im Jahre

| | | | | | | |
|------------------|------|-------|----|------|---|------|
| 1826 | 396 | Rthl. | 9 | Sgr. | — | Pfg. |
| 1827 | — | " | — | " | — | " |
| 1828 | 5 | " | — | " | — | " |
| 1829. 30. 31. 32 | — | " | — | " | — | " |
| 1833 | 563 | " | 20 | " | — | " |
| 1834. 35 | 1 | " | — | " | — | " |
| 1836 | 1211 | " | 20 | " | — | " |
| 1837 | 470 | " | 15 | " | — | " |
| 1838 | 832 | " | 11 | " | 5 | " |
| 1839 | 450 | " | 24 | " | — | " |
| 1840 | 424 | " | 18 | " | 4 | " |

In Summa 4356 Rthl. 5 Sgr. 9 Pfg.

Die Ausgabe dagegen:

| | | | | | | |
|------|-----|-------|----|------|----|------|
| 1826 | 92 | Rthl. | 10 | Sgr. | 10 | Pfg. |
| 1827 | 13 | " | 12 | " | 10 | " |
| 1828 | 27 | " | 24 | " | 2 | " |
| 1829 | 7 | " | 13 | " | 11 | " |
| 1830 | 35 | " | 11 | " | 5 | " |
| 1831 | 4 | " | 16 | " | 5 | " |
| 1832 | 140 | " | 12 | " | 6 | " |
| 1833 | 34 | " | 26 | " | 5 | " |
| 1834 | 43 | " | 1 | " | 1 | " |
| 1835 | 46 | " | 21 | " | 5 | " |
| 1836 | 49 | " | — | " | 4 | " |
| 1837 | 33 | " | 9 | " | — | " |
| 1839 | 13 | " | 10 | " | — | " |
| 1840 | 861 | " | 7 | " | 8 | " |

Besoldung und Emolument des Förstlers
4290 " 22 " 6 "

Summa der Ausgabe 5760 Rthl. 17 Sgr. 1 Pfg.

mithin Mehr-Ausgabe in
14 Jahren 1404 Rthl. 11 Sgr. 4 Pfg.

also jährlich eingebüßt 100 Rthl. 9 Sgr. 4 Pfg.
Bei der weiteren Umfassung der Fractions-Berechnung stellt sich der Zuschuß auf circa 60 Rthl. jährlich heraus.

Wenn der Wald während jener 14 Jahre nach den Prinzipien und Sägen, die der Königl. Forst-Inspector Herr von Rathen aufgestellt hat, schon landwirthschaftlich benutzt worden wäre, so würde demnach die Stadt-Kämmerei, anstatt der Mehr-Ausgabe von 1404 Rthl. 11 Sgr. 4 Pfg. in demselben Zeitraume eine Mehr-Einnahme von 16,800 Rthl. sicherer Rente gehabt haben.

Nächstens ein Mehreres aus amtlichen Quellen geschöpft.
X.

Der Schwaberkönig und die Jesuiten.

Hut ab, wenn vom Schwaberkönig die Rede ist. Vom Kopf bis zum Fuß, jeder Zoll ein ächter König, ein braver deutscher Mann! Auf seiner Reise durch die Schweiz kam er vor Kurzem auch durch Luzern. Der Bundespräsident Siegwart Müller fuhr sogleich mit großem Gefolge vor das Hotel vor, in dem der König abgestiegen war, um ihm einen offiziellen Besuch zu machen. Er ward mit dem Bemerkten: Der König reise incognito, abgewiesen. Darauf ließ sich Sr. Excellenz ebenfalls incognito melden und ward nun vorgelassen. Kaum eingetreten, machte ihm der Schwaberkönig Vorwürfe über die projectirte Jesuiteneinführung, schilderte ihm mit lebhaften Farben das daran sich knüpfende Unheil und als Herr Siegwart Müller vor Verlegenheit nicht wußte, wo er die Augen und die Hände hinwenden sollte, drehte ihm der König plötzlich den Rücken und winkte nur mit einer heftigen Handbewegung zum Abschied. Bei der ganzen Audienz hatte der Jesuitenfreund kein Wort gesprochen und bleich vor Aerger und Ingrimm verließ er das Hotel. Recht so. Wer dumm ist, muß geprügelt werden und die Schweizer Dummlinge sollten so lange physisch und moralisch geprügelt werden, bis ihnen endlich die müden Augen aufgehen.

Theater.

Die Schaluppe unseres Dampfboots bekommt von jetzt ab wieder ihre alljährliche Winterladung: die Theaterkritiken, und es ist gut, wenn Schreiber und Leser sich über das, was geschehen soll, verständigen.

Wir können den Maßstab des Absoluten hier, wo nur von relativen Größen die Rede ist, nicht anlegen. Wir gestehen, und gestehen es gerne und mit Freude ein, daß unser Theater sich hebt, daß die Gesellschaft sich vergrößert, verbessert, daß ihre Leistungen mit jedem Jahre bedeutender werden, was nicht bei allen Bühnen der Fall sein soll (das Berliner Theater sinkt in einen traurigen Verfall und ist mit dem Zeitraum, wo Jffland, Wolf, Burm, Unzelmann, Kaselik, Beschort, Fischer, Nebenstein, Bethmann, Lemm, Devrient, Stich, Mad. Bethmann, Mad. Wolff, Mad. Seidler, Mad. Schulz, Milber, Stich, Schmalz zc. zugleich die Bühne zierten, gar nicht mehr zu vergleichen) allein unser Theater bekommt keinen Zuschuß von 100,000 Rthl. oder mehr oder minder, je nach dem jedesmaligen Bedürfnis, von Seiten des Staates — auch nicht einmal eine Unterstützung der Art, daß etwa das Theatergebäude der Direction zum Gebrauch freistände, es muß ganz allein von den, aus dem Publikum fließenden Einnahmen bestehen, seine Abgaben zahlen, seine bedeutenden Tageskosten bestreiten, seine Sagen erfüllen und kann also nicht Sterne erster Größe mit drei vier- und sechs tausend Thaler jährlich honoriren, und dies ist die Rücksicht, welche

Publicum und Recensent, wenn sie billig sein wollen, nehmen müssen — nun wollen freilich nicht alle billig sein — gut — mit diesen ist nichts zu machen und sie werden ihre Rechnung nicht finden, denn wir wollen die Sache ernst, streng, doch nicht feindlich nehmen, wir wollen nicht die Leute herunterreißen, weil vielleicht ein kleiner Theil des Publikums Gefallen an Zänkereien, schlechten Witz, an das Pasquil grenzender Satyre hat. Allein eben so wenig wollen wir uns verführen lassen aus Nachsicht, oder aus Zuneigung gegen einen oder den andern, ihn mehr zu loben als nöthig, eben so wenig dem Liebling des Publikums einen Fehler nachsehen, als eine gute Leistung bei demjenigen übersehen, auf den sich eben nicht das Wohlwollen des Publikums concentriert.

Wir können von dieser Stellung aus zwar nicht hoffen, einem von beiden Theilen zu genügen, der Theil, der seine Freude am Tadeln und Bewizeln hat, findet einen Schauspieler nie genug getadelt, der Künstler dagegen, in seiner angeborenen Liebenswürdigkeit, findet sich nie genug gelobt — allein Niemand kann gegen seine Ueberzeugung. Wir halten diesen Standpunkt redlicher unparteilicher Vermittlung, den sich feindlich gegenüber stehenden Elementen, für den richtigen und wollen so lange von demselben ausgehen, bis wir eines besseren überführt werden.

Die Theaterfaison begann mit: Zum ersten Male: Der verwunschene Prinz, Lustspiel in drei Aufzügen, von J. v. Plöb. Vorher: Prolog, gesprochen und gedichtet vom Regisseur Hrn. L'Arronge.

Dem Lustspiel liegt eine Idee zum Grunde, welche schon sehr alt, den arabischen Märchen angehörend in Tausend und eine Nacht vorkommend, vielleicht zuerst von Shakespeare benützt, dann in verschiedenen Gestalten, (so z. B. im lustigen Schuster) und nun auch von Plöb verarbeitet worden ist. Der nach süddeutschem Sprachgebrauch gestellte Titel (verwunschen statt verwünscht) hat viele Personen auf den Gedanken gebracht, es sei eine Zauberposse, allein es geht hier alles natürlich zu, durch bloße Geschwindigkeit ohne Magnet.“ Ein lustiger Schuhmacher, ein junges Blut liebt die Tochter des Schloßverwalters in einem Städtchen das den Prinzen Wolfgang angehört; die Geliebte ist ein Jahr Kammermädchen bei einer Gräfin gewesen und hat etwas gelernt, verläßt jedoch den Dienst um nach Hause, an den Ort zurückzukehren wo der Geliebte wohnt. Dieser wurde um seine kranke Mutter pflegen zu können, einem Gerichtschreiber Geld schuldig, welches unter der Bedingung geliehen wurde, daß der Schuhmacher nicht mehr zu dem Schloßverwalter komme, denn der Gerichtschreiber will das Mädchen heirathen und wird vom Vater begünstigt — die Bedingung wird eingegangen und getreulich gehalten — die reservatio mentatis daß die Geliebte den jungen Schuhmacher besuchen werde, versteht sich in unsern jesuitisch gesinnten Zeiten von selbst. Dafür drängt nun der Gerichtschreiber den Schuhmacher wegen der Rückbezahlung und hierin wäre die ganze Intrigue des Stückes mitgetheilt — aber ein Nebenpunkt, wird

zur Hauptsache. Prinz Wolfgang kommt in das Städtchen um seine Braut zu empfangen, er kommt einen Tag zu früh und will sich nun die Zeit vertreiben, indem er Abentheuer sucht, und begleitet von seinem Hofcavalier deu Harum al Raschid spielend bei Nacht im Städtchen umher streift. Derselbe (Hr. Nicolas) kommt dabei in das Haus des Schuhmachers (Hr. v. Carlberg), dieser wünscht einmal ein Prinz zu sein, und alsbald beschließt der Prinz den Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen, ein paar Gläser Wein betäuben den jungen Schuhmacher, er wird schlafend in die Kleider des Prinzen gesteckt, erwacht als solcher, seinen Sinnen nicht trauend und ergiebt sich nun nach einem, durch seinen Leibarzt (Hr. Pegelow) ihm angeordneten Aderlaß in das Vergnügen ein Prinz zu sein. Er fängt an mit vielem Glück zu regieren, giebt dem anwesenden Prinzen Wolfgang einige gute, aus dem gesunden Menschenverstand hervorgehende Lehren — theilt Gnaden aus, vergißt den Schuhmacher Wilhelm dabei nicht, und giebt dem Publikum viel zu lachen. Eine sehr gelungene Scene folgt nunmehr mit seiner, als Prinzessin verkleideten Geliebten, der Tochter des Schloßverwalters, Evchen (Mad. Schwanfelder), Wilhelm erkennt dieselbe, sein Verstand will sich nicht durch den Anschein, durch die Ueberredungen der andern betäuben lassen, er verlangt daß Evchen herkomme um der Prinzessin gegenüber gestellt zu werden. Der Prinz ist deshalb in großer Verlegenheit, Evchen, die schlaue, welche in der Stadt eine gute Schule gehabt, sah jedoch diesen Fall vorher und hatte ihre Arrangements darnach getroffen — die Prinzessin entfernt sich auf einen Moment — in diesem geht eine Verwechslung vor, und Evchen erscheint im Hauskleide während der getäuschte Schuhmacher, starr vor Erstaunen die Prinzessin an der Toilette beschäftigt sieht. Jetzt überzeugt daß er ein Prinz, sie eine Prinzessin ist, findet er sich in sein Glück, führt die Dame zur Tafel, wird aber hier abermals benebelt, und in diesem Zustande seines hohen Ranges entkleidet nach Hause getragen, wo er in Gegenwart seiner Mutter erwacht und nun den Kopf wirklich verliert, völlig in Zweifel über die Identität seiner Person verfällt. Er schwazt seiner Mutter viel von dem gehaltenen Abentheuer vor (hier sind einige Lonyeurs, diese Scene konnte bedeutend abgekürzt werden, denn es ermüdet alles das erzählen zu hören, was man so eben gesehen) hält sich noch immer bald für den Prinzen bald für den Schuhmacher zc. zc. bis endlich das Erscheinen seiner holden Eva und das des Prinzen den längst gelösten Knoten auch für ihn löst, und das Lustspiel sich zu seinem Ende neigt.

Dies ist das Gerippe der anmuthigen Pöze, welche durch eine reiche Zuthat von Laune, Humor, von guten Späßen und treffenden Bemerkungen jeden unterhalten wird, auch wenn man sie nicht gerade zum ersten Male sieht.

Die Darstellung betreffend, so haben wir dieselbe fast durchweg zu loben. Die beiden Hauptparthiesen waren in den besten Händen. Herr von Carlberg, welcher den Wilhelm — den sog. verwunschenen Prinzen gab, entwickelte eine seltene Routine und genügte allen Anforderungen so vollkommen, daß nur eine Stimme, die des allgemeinsten

Beifalls laut wurde; seine Treuherzigkeit, seine ungeschickte Vornehmheit, sein Zweifel an die Wirklichkeit des Vorgegangenen, sein Zwiespalt mit sich selbst, als er zurückversetzt in den Stand eines Schuhmachers nun gar nicht mehr weiß woran er ist, waren durchaus gelungen zu nennen.

Ihm treulich zur Seite stand die Debütantin. Mad. Schwanfelder löste die schwierige Aufgabe mit großem Glück, sehr hübsch schon charakterisirte sie in ihrer ersten Scene das schnippische Kammerkätzchen, machte sie die vornehme Dame nach, wobei sie ein vortreffliches Französisch sprach, das die Bewunderung jedes Kenners erregt haben wird — aber der Triumph der Rolle und ihres Debüts war der zweite Akt, in welchem sie als Prinzessin erscheint, die Sache ungemein ernsthaft faßt, mit einer für das Publikum vollendeten Täuschung die Rolle der Prinzessin mit der der Eva verwechselt, und hier wieder ganz die muntere Kammerjungfer wird, während sie gleich darauf abermals, ohne sich nur einen Augenblick zu vergreifen, die Parthie der Prinzessin aufnimmt und so den armen getäuschten Wilhelm völlig düpirt. Hier wie überhaupt bei den meisten Scenen der Eva und des Wilhelm war dem Ref. die ungemaine Kälte des Publikums unbegreiflich, ein zehnmaliger Applaus wäre für jede der beiden Rollen nicht zu viel gewesen, aber Vornehmheit oder wirkliche Kälte ließen kaum beim Aktschluß ein mageres Zeichen des Beifalls aufkommen — man sollte bedenken, daß man sich selbst den Genuß verkümmert, der durch Beifall ermunterte Schauspieler spielt anders, als ein solcher, der bei Anstrengung aller seiner Kräfte doch das Publikum nicht aus seiner Apathie zu wecken vermag. Das Herausrufen, was den Hauptpersonen auch hier wurde, allein thut es nicht — da wissen die Wiener die Sache besser anzugreifen.

Von den übrigen Rollen ist nicht viel zu sagen; Hr. Nicolas gab den Prinzen nicht gewandt genug, ein so heiterer Charakter läßt sich geben, ist ungenirt, vergißt wohl den Prinzen auf Augenblicke gänzlich, Hr. N. sah man an, daß er den Prinzen immerfort spielte. Es war im Einzelnen nicht gerade Tadelnswerthes in seiner Auffassung, das Ganze aber gewährte nicht das Bild, was man sich von dem Prinzen Wolfgang, der lachlustig und frohsinnig auf Abenteuer ausgeht, zu machen berechtigt ist, und während alle Zuschauer sich wohl amüßten hatten, glaubte man ihm, der sagte er habe sich sehr gut unterhalten, dies am wenigsten. Frau Kosi, die Mutter des Schuhmachers, (Mad. Jost) greift nicht tief genug in die Intrigue des Stückes ein, das eigentlich von den drei genannten Personen allein gespielt wird. Die paar Scenen wurden jedoch von der wackern Künstlerin recht brav und würdig gegeben, sie füllten ihren Platz vollkommen aus.

Eine Ueberraschung hat das Comite des Schauspielhauses uns bereitet, indem es den Kronleuchter, an welchem man schon im Frühjahr einige Gasflämmchen bemerkte, ganz mit dem flüßigen Gas hatte versehen lassen. Ein Kranz von kleinen Sonnen gewährte nicht nur einen sehr erfreulichen Anblick, sondern auch eine Helligkeit, welche so stark war, daß man jeden der Zuschauer in Logen und Parterre vollkommen erkennen

konnte, ja daß die Musiker im Orchester kein Licht brauchten, sondern die Noten beim Licht des Kronleuchters lesen konnten, etwas das um so außerordentlicher genannt werden muß, als die Stellung der Notenpulte, für die Beleuchtung von oben herab sehr ungünstig ist, indem das Licht nicht gerade auf das Blatt fällt, sondern daran vorbeistreift, was den Ueberfluß an Licht bezeugt, auch gewann nicht nur das Amphitheater, sondern die Scene selbst dadurch, weil offenbar die mehrste Beleuchtung von oben kommt und die unvortheilhafteste, die durch die Lampen des Prosceniums von unten herauf, dadurch gebrochen wird. Der Preis dieses Beleuchtens wird nicht viel größer sein, als der durch gewöhnliches Del bedingte, wenn man berechnet, daß die Lampen im Orchester ganz wegfallen können. Wir sind dem Comitee für diese Neuerung sehr verbunden, und wünschen nur, daß die Stadt dem guten Beispiele bald folgen und für die Erleuchtung der Straßen sich dieses schönen Lichtes bedienen möge! Auf etwas mehr oder weniger kann es ja bei einer so reichen Kämmerie nicht ankommen.

Dr. Morvelli.

Concert des Violin-Virtuosen JULES GHYS.

Ein sehr kleiner Zuhörerkreis hatte sich am Freitage Abends im Hôtel de Berlin versammelt, um den rühmlichst bekannten Violinisten Herrn Ghys, einen Belgier, der sein Vaterland mit mehreren berühmten Schweizern, namentlich mit Veriot, Vieurtemps, Prume, theilt, zu hören. War der Besuch dieser Soirée ein geringer, so war der Beifall um so größer. Alle Anwesenden vereinigten sich in dem Ausspruch, daß Herr Ghys den Virtuosen, welche wir in den letzten Jahren in Danzig zu hören Gelegenheit hatten, worunter namentlich Prume, Kemmers und Molique, nicht allein vollkommen gleich zu stellen sei, sondern sie zum Theil noch übertrefse; so die ersten Beiden an technischer Fertigkeit, den Letzteren an Feuer und Begeisterung. Das Spiel des Herrn Ghys ist ungemein ergreifend, nicht allein durch die glänzende, in Erstaunen setzende Bravour, welche gar keine Schwierigkeiten mehr kennt, sondern mehr noch durch die Seele, welche er jedem seiner Töne einzuhauchen versteht, durch die, ich möchte sagen, süßliche Gluth der Empfindung, welche die verschiedensten Gemüthszustände und Leidenschaften aus dem Zauberreich der Töne heraufbeschwört, und durch naturgetreue, glühende, je nach Umständen auch grelle Farben ähnliche Stimmungen in den Herzen der Zuhörer zu erwecken sucht. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet hat das Spiel des Herrn Ghys etwas dramatisches, und wenn wir dem Künstler dieses zugestehen, so sprechen wir damit zugleich auch seine Befähigung zu Compositionen aus, die höheren, bleibenden Kunstwerth haben, und die faden Erzeugnisse, die leeren Klingeleien vieler Virtuosen bei weitem übertreffen. Der Styl seiner Kompo-

sitionen neigt sich am meisten der Weise Beriot's zu, doch trifft man auch manche interessante Eigenthümlichkeiten an, die entschieden von Geist und Talent zeugen. Die Caprice über ein russisches Thema, benannt: Le mouvement perpétuel, ist eine originelle Komposition. Die reizende Melodie ist eben so reizend bearbeitet und schmeichelt sich in gleichem Maße den Herzen der Zuhörer ein, als sie geeignet ist, die glänzende Virtuosität des Spielers in das hellste Licht zu setzen. Herr Ghys spielte außer dieser Pièce: Variationen seiner Komposition, sodann: la prière, Duo für eine Violine ohne Begleitung, und zum Schluß: le carnaval de Venise, von Paganini. In dem Duo löste der Konzertgeber eine sehr schwierige Aufgabe. Das Stück, ein getragener melodischer Satz, im Charakter etwa eines Notturno, ist durchaus zweistimmig komponirt, mit steter Selbstständigkeit beider Stimmen. Wer mit der Technik des Violinspiels nur einigermaßen bekannt ist, wird dem Künstler für die herrliche Ausführung dieses Duo's seine Bewunderung nicht versagen können. — Der weltberühmte von Paganini variierte Carneval von Venedig ist eins von den Kunststücken, die ihrer Originalität wegen fesseln, ohne immer in den Grenzen des Schönen zu bleiben; eine bizarre Tändelei, voller Genieblitze, voll blendenden Glanzes, voller überrascher Effekte. Ref. hätte wohl gewünscht, dieses Glanzstück Paganini's von dem genialen Italiener selbst gehört zu haben, um beurtheilen zu können, in wie weit die Nachahmung des Herrn Ghys eine treue und glückliche genannt werden könne (denn bekanntlich sind Paganini's Kompositionen nie im Druck erschienen); so viel aber ist gewiß, daß die Anwesenden durch die eminente Fertigkeit und durch den feurigen, glänzenden Vortrag, dem es an Paganinischer Koketterie und Bizarrierie nicht fehlte, elektrisirt wurden und in der wohlbegründeten Ueberzeugung den Saal verließen, einen der größten Geiger unserer Zeit gehört zu haben.

Die Zwischenpausen wurden auf sehr ansprechende Weise durch Gesangsvorträge des Herrn v. Pachert ausgefüllt, dessen wohlklingende Stimme, verbunden mit guter Manier und unverkennbarem Talent zu ausdrucksvollem Vortrage, in beiden Piecen, einer Arie aus Lucretia Borgia von Donizetti und eines Klückenschen Liedes, sich Theilnahme und beifällige Anerkennung verschaffte.

Herr Ghys veranstaltet nächsten Mittwoch ein zweites Konzert, dem wir einen größeren Besuch prophezeien. Das erste Konzert wurde so schnell arrangirt, daß ein gro-

ßer Theil unseres Publikums von der Anwesenheit des ausgezeichneten Künstlers kaum unterrichtet war. Zu dem hielt auch wohl das Unwetter an dem Abende Viele von dem Besuch des Konzertes ab. Markull.

Rajütenfracht.

— Hr. Ghys, welcher verwichenen Donnerstag ein Concert gegeben, hatte zwar nur einen kleinen Kreis, doch einen Kreis von wirklichen Kennern um sich versammelt, und hat dieselben in Enthusiasten verwandelt. Er ist bewogen worden, morgen, Mittwoch den 9. dss. Mts., noch ein Concert zu geben; wir erlauben uns das Publikum hierauf aufmerksam zu machen, und bemerken, daß es jedenfalls das einzige sein wird, was wir von diesem berühmten Meister noch hören werden. Es dürfte leicht sein, daß es sehr Vielen Leid wäre, diesen Künstler nicht gehört zu haben. Derselbe wird ein Thème varié, eine Elegie für die Violine mit Doppelpartgien und ein Adagio doloroso, alles dreies von ihm componirt, dann auf besonderes Verlangen aller die anwesend waren, die originelle Composition Paganini's, der Carneval von Venedig, vortragen und wird hiebei mit einem Liede von Schubert, so wie mit einem duo italiano von hiesigen Kunstfreunden unterstützt werden. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sein Auditorium ein zahlreiches sein wird, denn nach dem erstgegebenen Concerte hat sich die Stimme aller dabei Gegenwärtigen erhoben, den wohlverdienten Ruhm dieses ausgezeichneten Virtuosen möglichst zu verbreiten. —

— Gestern, als am 7. October, Nachmittags, fiel ein Maurerbutse, in der Töpfergasse an der Außenseite eines Hauses mit Arbeit beschäftigt, zwei Stock hoch von demselben herunter. Er beschädigte sich lebensgefährlich, indem sowohl die Hirnschale zerschmettert als auch die Brust schwer verletzt wurde. Man brachte denselben nicht in das Lazareth, sondern zu einem Bruder oder sonstigen nahen Verwandten, welcher mit der Chirurgie vertraut sein soll. Die Schwere der Beschädigungen läßt kaum die Hoffnung zu, daß der Unglückliche gerettet werden würde. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Die Verlegung meines Geschäftes
von der Goldschmiedegasse N. 1079, nach meinem Hause im Glockenthor N. 1951, beehre ich mich Einem verehrten Publikum ergebenst anzuzeigen, indem ich bei dieser Gelegenheit aufs Neue mich dem Wohlwollen Desselben, unter Zusicherung reeller und prompter Bedienung und billiger Preise, empfehle. Danzig, den 7. October 1844.

Carl S. Romber,
Jewelier, Gold- und Silber-Arbeiter.

Aufträge für die deutsche Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in Lübeck werden erbeten, Hundegasse No. 286 von **W. F. Berncke.**

Ein in der Hundegasse belegener trockener und guter Pferde stall nebst Futtergefaß und Remise ist zu vermietthen. Das Nähere Langgasse No. 400.

Mittwoch den 9. October, Abends 7 Uhr

letztes Concert von Jules Ghys
im Hotel de Berlin. Subscriptionspreis 20 Sgr. —
Kassenpreis 1 Sgr. — Billeto à 20 Sgr. sind zu haben
in der Buchhandlung des Herrn Gerhard, Lang-
gasse, und in der Conditorei des Herrn Josty,
Langenmarkt.

Bei **Fr. Sam. Gerhard** Langgasse No. 400
ist zu haben:

**Ganz Danzig für Zwanzig
Silbergroschen.**

**Neuester Wegweiser durch Danzig und
dessen Umgegend.**

Von **W. F. Zernecke.**
8. brosch. Preis: 20 Sgr.

Verkauf eines Ritterguts.



Ein Rittergut in Westpreußen von 1000

Morgen magd., 4 Meilen von Graudenz
und 7 Meilen von Bromberg entfernt, soll

Familien-Verhältnisse halber mit vollständigem Inventarium
aus freier Hand verkauft werden. Der Boden ist von
mittlerer Beschaffenheit, die Gebäude sind massiv und in
gutem Zustande. Die Brennerei-Gebäude sind gleichfalls
massiv neu erbaut.

Auf portofreie Anfrage ertheilt nähere Auskunft

Wegner, Justiz-Commissarius und Notar.

Schweh, den 4. October 1844.

Einem hochgeehrten Publikum
zeige ich hiemit ergebenst an, daß ich
in meinem Hause Heil. Geistgasse No.
1006. mit dem heutigen Tage eine
Lederhandlung eröffnet habe; ich em-
pfehle Alle in dieses Fach gehörende
Gegenstände zu den billigsten Preisen
bei stets guter Waare und bitte um
geneigten Zuspruch.

Danzig, den 1. October 1844.

Johann Heinrich Tiessen.

Im **Schabnasjan'schen Garten**
wird die Gastwirthschaft am Mittwoch, den 19. d. Abends
für die Winterzeit geschlossen.

Herr Siegfried Weiss ist heute von mir
aus meinem Tabacks-, Cigarren- und Thee-
Detail-Geschäft, Langenmarkt N^o 500, entlassen
worden, was ich nicht verfehle, meinen geehrten
Kunden anzuzeigen, damit Niemand an Densel-
ben für meine Rechnung Zahlungen leistet,
widrigenfalls ich solche, als für mich nicht ge-
sehen, anerkenne.

Danzig, den 29. September 1844.

Herrmann Weinberg.

Das Commissions-Lager von wollenen Sachen, als:
schwarze **Castor = Damen = Strümpfe,**
Boas, Pantalons, Camisolier, für Herren
und Damen ic. ist wieder vollständig assortirt und empfiehlt
solches zur gefälligen Beachtung **F. W. Dölcher,**
Schnüffelmarkt N^o 635.

Wegen **Vergrößerung des Lokals**
haben wir unser **Waarenlager** von der
Langgasse N^o 2002 am Thor in die **Lang-**
gasse No. 516. gegenüber der Puz- u.
Modehandlung des Herrn M. Löwenstein ver-
legt und erlauben uns gleichzeitig ein hoch-
verehrtes Publikum um fernere Ge-
wogenheit und Beehrung ergebenst zu bitten.
Gebrüder Schmidt.

Eine so eben empfangene Parthie ächter feiner Ha-
vannah-Cigarren, welche als etwas ganz besonders preis-
würdiges empfohlen werden kann, so wie alle anderen Sor-
ten ächter Hamburger- und Bremer-Cigarren, feinsten
Kollen-Barinas, Portorico, sämtliche Packet-Tabacke und
alle Sorten Thee offerirt

Die Taback- Cigarren- und Thee-Handlung
Langenmarkt N^o 500,

Der **Schachklub** versammelt sich morgen den 9.
d. M. und fortan jeden Mittwoch während des Winters
im Saale des Herrn Josty, Langenmarkt.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die Buch- und Kunsthandlung von Fr. Sam. Gerhard in Danzig zu beziehen

Bei uns erschien so eben:

Chaucer's Canterbury = Erzählungen

Uebersetzt, mit Einleitungen und Anmerkungen begleitet von
Ednard Fiedler.

Erster Band.

15 Bogen. gr. 8. 1 Rthlr. Velinpapier 1½ Rthlr.
Fritsche und Sohn in Dessau.

Bei Julius Helbig in Altenburg erschien
so eben:

Zeit = Interessen

von

Carl Grafen von Hülßen.

gr. 8. brosch. 7½ Sgr.

Inhalt: I. Das einzige, einige Deutsch-
land. II. Deutsche Zustände. III. Die Vor-
liebe der Deutschen für das Ausländische. IV. Das
deutsche Schriftstellerwesen.

Die geistreiche und treffende Behandlung dieser Gegen-
stände wird diesem Büchlein eine willkommene Aufnahme
in Deutschland sichern.

In Baumgärtners Buchhandlung in Leip-
zig ist so eben erschienen:

NOUVEAU THEATRE à l'Usage de la Jeunesse

pour servir de Divertissement dans les Colléges,
les Pensions et les Familles. Publié par Ernest I.
Hauschild, Prof. à l'Ecole Civique et au Gymnase de
St. Nicolas à Leipsic, Auteur des Dictionnaires Gramma-
tical et Etymologique de la Langue Française etc.
gr. 12. broch. Preis 15 Sgr.

ROBINSON READY

or

the Wreck of the Pacific.

Written for young people by Captain Marryat.
Für die deutsche Jugend mit belehrenden Noten und einem
Wörterbuche versehen. 12. broch. Preis 22½ Sgr.

Im Verlage von Gutsch & Rupp (Artistsches
Institut) in Karlsruhe sind nachfolgende Werke, volks-
fäglich bearbeitet aus der Feder der gefeiertsten Schriftsteller
erschienen:

Naturgeschichte des Steinreichs.

Von Dr. R. C. v. Leonhard.

Volksfäglich und in Beziehung auf bürgerliches Leben, Ge-
werbe und Künste bearbeitet.
Erster Theil. geheftet 12 Sgr.

Deutsche Reisende in fremden Erdtheilen.

Von R. Andree.

Erster Theil. geheftet. 12 Sgr.

Simmelskunde.

Von Moriz A. Stern.

Volksfäglich bearbeitet.

Erster Theil. geheftet. 12 Sgr.

Chemie.

Von Dr. F. A. Walchner.

Volksfäglich und in Bezug auf Gewerbe und bürgerliches
Leben bearbeitet.

Erster Theil. Geheftet. 12 Sgr.

Es ist bereits in mehreren Schulen zum Gebrauch eingeführt.

Deutscher Heldensaal und Ehrentempel.

enthält die Lebensbeschreibung der ausgezeichnetsten Männer
und Helden.

Erster Theil. geheftet. 12 Sgr.

Gesundheitslehre.

Von Dr. L. Grisselich.

Umfassende Belehrung zur Erhaltung der Gesundheit.

Vollständig in einem Bande.

geh. 12 Sgr.

Der deutsche Rechtsfreund.

Von Dr. jur. Zul. Creizenach.

Eine Anleitung zum Verständnisse aller im bürgerlichen
Leben vorkommenden Rechtsverhältnisse.

Erster Theil. Geh. 12 Sgr.